



Materialsammlung für die Frauenarbeit

Bausteine für Gruppen

Als Downloads verfügbar

Inhaltsverzeichnis

Andacht	
Lernen wie Mission geht	3
Gebete	4
Mission: Wie es war und wie es ist Eine ganz kurze Geschichte der Mission	6
Warum Mission? Thesen	8
„Bibel Teilen“ – Bibellesemethode aus Südafrika	9
Berichte, Artikel, Porträts Frauen in Südafrika	10
Nähmaschine statt Kalaschnikow Wie Liberias Frauen die Gewalt überwinden	12
Bunt beten Eine Frauenbewegung in Südafrika	13
Frauen in Bangladesch Neun Cent für eine Stunde Arbeit	16
Gruppenarbeit: Gemeinsam Lesen	17
Buchvorschläge und Rezensionen	18

Impressum

Herausgeber: Evangelisches Missionswerk
in Deutschland (EMW) für die Träger von mission.de
Redaktion: Freddy Dutz (verantw.)
Layout: Birgit Regge
Fotos: Heiner Heine

Editorial

Lieber Leserin, Lieber Leser,

Frauen sind weltoffen! Sie gestalten überall Gemeinschaft, entscheiden im Kleinen und Großen, informieren sich über die Lebensumstände Fernlebender und bringen die Anliegen aller bei Gottesdiensten und Veranstaltungen vor Gott. Schon im „Lob der Hausfrau“ pries Salomon Frauen, die zum Wohle der Familie Produkte aus der „Ferne“ erwerben. Als Verbraucherinnen kann sie auf Handels- und Produktionsbedingungen Einfluss ausüben.

Sich davon ein umfängliches Bild zu machen, wie Menschen anderenorts leben, ist heute einfach. Fernsehen und Internet sind unsere Informationsquellen, gedruckte Berichte „aus der Mission“ waren es früher. Und weil das Reisen einfach und erschwinglich geworden ist, können wir bei Gemeindeveranstaltungen mit eigenen Augen, Nase, Mund und Ohren erleben, wie Menschen anderswo leben. Wir können uns darüber austauschen, was wir denken und fühlen. Und wie wir glauben.

Die Träger der Kampagne mission.de veröffentlichen regelmäßig Bausteine für die Verwendung in diversen Gruppen. Auch die bisher erschienen Hefte der Kampagne beinhalten – neben Grundlagen zum Thema Mission – Texte für die Verwendung in Frauengruppen. Missionswerke vermitteln gerne Kontakte zu in- und ausländischen Referentinnen zum Thema.

„Wie leben Frauen anderswo?“ ist eine Broschüre, die eine Auswahl an Materialen für Veranstaltungen für Frauen enthält. Ausschnitte längerer Texte sind mit einem Verweis zum Original versehen, das im Umfeld von Missionswerken und Kirchen publiziert wurde.

Sicher haben Sie auch gute Ideen, und womöglich haben Sie Material erstellt, das – vielleicht auszugsweise – in einer Fortsetzungssammlung veröffentlicht werden könnte. Ihre Anregungen sind willkommen.

Mit herzlichen Grüßen

Freddy Dutz
Leiterin des Pressereferats im EMW



Andacht

Lernen wie Mission geht

Lydia (Apg 16, 11-14)

Lydia, eine Frau im Mittelpunkt einer biblischen Geschichte. Lydia lebt in Philippi im heutigen Griechenland. Sie ist eine selbstständige Handwerkerin, eine Purpurfärblerin. Sie hat ein eigenes Haus. Zu ihrem Haushalt gehören noch andere Menschen. Es könnten Familienangehörige, aber auch andere Handwerkerinnen und Handwerker sein.

Lydia steht dem jüdischen Glauben nahe. Regelmäßig geht sie zur Synagoge. Dort trifft sie Paulus. Dort tut Gott ihr das Herz auf, so dass sie genau mitbekommt, was Paulus von Jesus Christus zu sagen hat.

Und dann gibt es in der Geschichte einen großen Sprung. Gerade noch hört Lydia zu und schon im nächsten Moment wird sie mit ihrem ganzen Haus getauft. Dazwischen muss viel geschehen sein. Mit ihr selbst und mit den Menschen in ihrem Haus. Ich stelle mir vor, dass Lydia mit ihnen über das, was sie von Paulus gehört hat, gesprochen hat. Sie wird ihnen von Jesus Christus, dem Sohn Gottes erzählt haben, wie in seinem Leben Gottes Liebe zu den Menschen sichtbar wurde und wie das das ihr Leben verändert hat.

Und weiter geht es in der Mission. Lydia nötigt Paulus in ihrem Haus zu bleiben. Es war für Juden nicht ungefährlich, in Philippi zu leben. Die Stadt war eine römische Militärsiedlung, Verfolgungen der jüdischen Gemeinde waren an der Tagesordnung. Lydia und ihre Hausgenossen kennen das. Darum nötigen sie Paulus und seine Gefährten, bei ihnen zu bleiben, zur Sicherheit.

Von Lydia können wir lernen, wie Mission geht.

Mission, das lernen wir aus dieser Geschichte, braucht die Begegnung mit dem Fremden. In Philippi sucht Paulus die Synagoge und begegnet dort einer Gruppe von Frauen. Das ist an sich nichts Ungewöhnliches. Ungewöhnlich ist, dass sie miteinander sprechen. Das machte man nicht in ihrer Kultur. Nicht als Männer und Frauen und schon gar nicht als Fremde. Lydia und Paulus stellen sich fremden Menschen in einer fremden Situation. Mission hieß schon immer, zu fremden Menschen hinzugehen, die eigene Kultur zu überschreiten und sich fremden Situationen zu stellen.

(Es gibt aber auch die andere Seite: Mission braucht es, dass sich Menschen für den fremden Glauben öffnen können: offen zu werden für eine neue Sicht von Gott, von den Menschen und von der Welt. Lydia wird von Gott bereit gemacht, sich zu öffnen für all dieses Fremde.)

Ich mache oft die Erfahrung, dass die Begegnung mit Christen aus anderen Kulturen bereichernd wirken kann, z.B: wenn eine Frau aus Tanzania erzählt, wie unsicher ihr Alltag ist und wie sehr sie sich darin auf Gott verlässt.

Das zweite, was wir von Lydia über Mission lernen können, ist, dass Mission Beziehung braucht. Mission fängt da an, wo Menschen mit ihrem „Haus“, mit Freunden, Familienangehörigen und Arbeitskollegen, über den Glauben sprechen und sie dazu einladen. Der Grund ist nicht, weil das das Nächstliegende ist, sondern weil Glaube mit Beziehungen verbunden ist.

**Mission braucht es,
dass sich Menschen für
den fremden Glauben
öffnen können**

Der christliche Glaube beruht auf Beziehung. Gott geht in Jesus Christus mit uns eine besondere Beziehung ein. Darum kann auch Glauben nur wachsen, wenn er von Anfang an mit dem verbunden ist, was im Leben Beziehung ausmacht: Familie, Freunde, Alltagsleben, Arbeit, Gefühle und Körperlichkeit. Viele Menschen finden keinen Platz in der christlichen Gemeinde, weil sie nicht erleben, dass dort mit ihnen eine echte Beziehung eingegangen wird. Das gilt für Personen aber z.B. auch für den Gottesdienst: Menschen wünschen sich Gottesdienste, in denen nicht nur ihr Kopf, sondern auch ihre Gefühle angesprochen werden. In denen sie mit ihrem Alltag wirklich vorkommen, in denen sie sich bewegen, lachen oder vielleicht auch einmal weinen können.



Gebete

Das dritte Stichwort für Mission heißt Verantwortung. Lydia nötigt Paulus zu bleiben, sie stellt ihr Haus der Gemeinde zur Verfügung und sie übernimmt die Gemeindeleitung. Viele Pastorinnen und Pastoren beklagen sich darüber, dass Gemeindeglieder nicht genug Verantwortung übernehmen. Das liegt aber nicht immer daran, dass Gemeindeglieder sich sträuben, Verantwortung zu übernehmen, sondern auch daran, dass Pastorinnen und Pastoren sie nicht teilen wollen. Paulus überlässt Lydia die Gemeindeleitung und zieht weiter. Wohl bleibt er mit der Gemeinde in Verbindung und berät und lehrt sie in seinen Briefen. Aber die Verantwortung überlässt er Lydia. Und Lydia traut sich die Verantwortung zu. Vertraut den Gaben, die Gott ihr gegeben hat, und nimmt Ihre Verantwortung wahr. Mission braucht den Mut, Verantwortung zu teilen und sie in die Hand zu nehmen.

Aber Mission ist nichts ohne das Wirken des heiligen Geistes. Paulus wird von einem „Gesicht in der Nacht“ nach Griechenland gerufen. Die Mission beginnt damit, dass der Missionar selbst gerufen wird und sich rufen lässt. Er hat sich in seinen Reiseplänen nicht so festgelegt, dass ein Traum sie nicht verändern konnte. Und auch Lydia hat sich in ihrem Leben noch nicht so festgelegt, dass Gott ihr nicht Neues eröffnen kann.

Dem Geist Gottes Raum zu lassen, damit beginnt Mission. Dieser Geist ermöglicht, sich auf fremde Situationen einzulassen zu können. Dieser Geist macht bereit, Beziehungen mit Gott und den Menschen einzugehen. Dieser Geist ermutigt, Verantwortung zu teilen und zu übernehmen.

So gelingt Mission.

Pfarrerin Jutta Beldermann ist Leiterin der Abteilung Deutschland in der Vereinten Evangelischen Mission (VEM)

Herr,

du weißt, daß ich älter werde und bald alt sein werde. Bewahre mich davor, schwatzhaft zu werden und besonders vor der fatalen Gewohnheit, bei jeder Gelegenheit über alles mitreden zu wollen. Befreie mich von der Einbildung, ich müßte anderer Leute Sachen in Ordnung bringen. Bei meinem ungeheuren Schatz an Weisheit und Erfahrung ist's freilich ein Jammer, nicht jedermann daran teilhaben zu lassen. Aber du weißt, Herr, daß ich am Ende ein paar Freunde brauche. Ich wage dich nicht um die Fähigkeit zu bitten, die Klagen meiner Mitmenschen über ihre Leiden mit nie versiegender Teilnahme anzuhören. Hilf mir nur, sie mit Geduld zu ertragen, und versiegle meinen Mund, wenn es um meine eigenen Kümmernde und Gebrechen geht. Sie nehmen zu mit den Jahren, und auch meine Neigung, sie immer wieder aufzuzählen, nimmt von Jahr zu Jahr zu. Ich will dich nicht um ein besseres Gedächtnis bitten, nur um etwas mehr Demut und weniger Selbstsicherheit, wenn meine Erinnerungen nicht übereinstimmen mit den Erinnerungen der anderen. Schenk mir die wichtige Einsicht, daß auch ich mich gelegentlich irren kann! Hilf mir, einigermaßen milde zu bleiben. Ich habe zwar nicht den Ehrgeiz, eine Heilige zu werden (mit manchen von ihnen ist so schwer auszukommen), aber ein hartgewordenes altes Weib ist vom Teufel! Mach mich teilnahmsvoll, aber nicht mitleidig, hilfsbereit, aber nicht aufdringlich! Gewähre mir, daß ich Gutes entdecke, wo ich es gar nicht vermutet habe, und Talente bei Leuten, denen ich sie nicht zugetraut hätte. Und schenk mir, Herr, die Liebenswürdigkeit, es ihnen zu sagen.

„Gebet einer älter werdenden Frau“
aus: A Ehlers: „Leben im Alter“,
Ev. Erwachsenenbildung Nds., S. 80



Großer Gott,
In Geheimnis und Größe
ahnen wir das Angesicht Gottes,
im Irdischen und Unscheinbaren
erfahren wir die Liebe Christi.

Auf Höhen und in Tiefen
im Leben und im Tod
ist es der Geist Gottes,
der uns begegnet.

Lasst uns Gott loben.
Amen.

Sanftmütiger Gott,
der du uns in Jesus Christus gezeigt hast,
was Demut und Mitleidenschaft bedeuten,
wir danken dir für deine bedingungslose Liebe.
Vergib uns unseren Stolz und unsere Gleichgültigkeit.
Gib uns Kraft uns einzusetzen für Gerechtigkeit,
für diejenigen, die unterdrückt sind und
an Leib und Seele zerbrochen.

Mitleidenschaftlicher Jesus,
lehre uns deine Jünger zu werden
in unserer Zeit und an allen Orten.
Hilf uns Haltungen und Strukturen zu verändern,
die Menschen versklaven.

Göttliche Weisheit, Heiliger Geist,
in deiner Gnade verwandle die Welt in uns
und durch uns.
Reinige unsere Herzen und erneuere unseren Geist.
Bereit mit unseren Händen zu dienen
und Taten der Befreiung zu vollbringen
beten wir demütig um Mut und Inspiration,
um deinen Willen zu erfüllen, von heute an
in Jesu Namen.
Amen.

Gebet eines Dalit aus Indien
Übersetzung: Lutz Drescher, EMS

Himmlischer Vater,
wir danken dir für deine Liebe,
besonders für die Frauen,
die unter den Armen arbeiten,
lehren, pflegen und den Frauen
bei der Entbindung helfen.
Wir bitten dich, gib ihnen Weisheit;
leite sie, so dass sie ihre Pflichten ohne
Schwierigkeiten erfüllen können.
Herr, sei mit jenen, mit denen sie arbeiten
und sende deinen Heiligen Geist,
damit er uns mit Liebe erfüllt,
so dass wir allen Menschen helfen können.
Wir bitten dich um deine Führung durch
Christus, unseren Erlöser.
Amen.

Gebet aus dem Sudan

Herr Jesus,
du hast den Verzweifelten
die Gute Nachricht versprochen
und ein Gewand des Lobpreises,
statt eines betrübten Geistes.
Komm, durch das Feuer deiner Liebe,
zeige dich uns, die wir so verletzbar sind.
Deine Gegenwart möge uns vor der
Macht von Aids retten,
und uns die wunderbare Freiheit von
Kindern Gottes schenken.
Amen.

Gebet aus Kamerun

Segen

Geht in der Kraft, die euch gegeben ist,
geht einfach,
geht leichtfüßig,
geht zart,
und haltet Ausschau nach der Liebe,
und Gottes Geist geleite euch!
Amen.

aus: „*Gebete aus der Ökumene 6*“, 136 Seiten, € 9,80, Missionshilfe Verlag, 2009

Mission: Wie es war und wie es ist

Eine ganz kurze Geschichte der Mission

»Lass mich in Ruhe mit deiner Mission«, sagte mir ein Kollege. »Im Namen der christlichen Mission sind schreckliche Dinge passiert.«

Recht hat er, der Kollege, aber soll ich ihn in Ruhe lassen? Ich gebe auch sonst Überzeugungen, die mir wichtig sind, nicht auf, weil sie in der Umsetzung oft scheitern. Soll ich etwa die Hoffnung auf eine friedlichere Welt preisgeben, weil es immer noch Kriege gibt?

An der Mission scheiden sich die Geister. Für die einen gehört sie zu den »größten Erfolgen der neueren Kirchengeschichte«, für andere ist Mission nichts anderes als Ausdruck westlicher Arroganz mit verheerenden Folgen für fremde Völker und Kulturen. Für beide Positionen gibt es schlagkräftige Argumente. Der eine fragt mit Recht, was wohl aus dem Christentum ohne Mission geworden wäre, der andere findet in der Mission unbestreitbare Beweise für eine »Kriminalgeschichte des Christentums«. In der Tat, in der Mission gibt es beides, Segen und Fluch. Können wir beide gegeneinander aufrechnen? Das Ergebnis, so vermute ich, wird mehr über den Autor als über die Sache aussagen.

»Das Leben wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden«, sagt Søren Kierkegaard. Geschichte ist wichtig. Sie ist das Lernfeld für die Gegenwart. Die christliche Mission, so behauptet ich, hat aus ihrer Geschichte gelernt. Sie hat ihre Theologie am biblischen Verständnis von Mission überprüft und in ihrer Praxis manche Verirrung früherer Jahre korrigiert. Mission ist heute nicht mehr dasselbe wie einst ...

Der Anfang: Kolonialmission

Die neuere protestantische Missionsbewegung beginnt nicht mit einem feierlichen Beschluss einer Kirchenleitung und auch nicht auf Initiative von frommen Missionsleuten. Sie beginnt mit dem schlechten Gewissen eines Königs. Friedrich IV., König von Dänemark, war ein Lebemann und alles andere als ein königliches Vorbild. In einem Anflug von Reue greift er die Idee seines Hofpredigers auf, unter den Heiden zu »missionieren«. Ein gutes Werk. Gott wird's vergelten, denkt er.

1706 landen die ersten beiden Missionare in einer dänischen Kolonie im Süden Indiens. Sie sind Schüler

von A. H. Francke, dem lutherischen Pietisten in Halle. Von ihm erhalten sie die größte Unterstützung. Die offizielle Missionsleitung sitzt aber in Kopenhagen. Die erste evangelische Mission am Anfang des 18. Jahrhunderts ist zwar nicht mit der blutigen Conquista früherer Jahrhunderte zu vergleichen, aber sie ist auch Kolonialmission.

Die treibende Kraft: Pietismus

»Wer ist ein Pietist? Der Gottes Wort studiert und nach demselben auch ein heilig Leben führt«, sagt P. J. Spener. Die Kolonisten haben jedoch wenig Interesse an Gottes Wort und noch weniger an einem heiligen Leben. Die Missionare sind nicht willkommen. Der Zusammenstoß ist vorprogrammiert. Die Mission steht kurz vor dem Scheitern.

Kennzeichen der alten Missionare sind Ausdauer und Sendungsbewußtsein. Sie erdulden die Feindschaft ihrer »Schutzpatronen« und wenden sich den »Eingeborenen« zu. Sie lernen ihre Sprache und erzählen von Jesus, dem Heiland. Sie haben keine besondere Strategie oder Missionsmethode, aber ein starkes Motiv: »Seelen retten für das Lamm.«

Bekehrung bleibt das unbestrittene Ziel. Dennoch erinnert schon A. H. Francke seine Missionare daran, dass sich die Liebe Jesu nicht nur an der Sorge Mission ist heute nicht mehr dasselbe wie einst. um die Seele, sondern auch im Dienst am Nächsten erweist. Der in den Franckeschen Stiftungen praktizierte Geist der Barmherzigkeit zieht mit hinaus aufs »Missionsfeld«.

»Das Leben wird
vorwärts gelebt und
rückwärts verstanden«



Die Missionare kommen mit einer schlichten Theologie. Sie kennt nur Schwarz und Weiß. Hier Irrtum und Aberglaube, dort Wahrheit und echte Gotteserkenntnis. Die einfachen Leute lassen sich das gefallen. Sie sind die ersten, die die »neue Wahrheit« aufnehmen. Die Gebildeten weisen den Anspruch zurück. Ihr Widerstand veranlasst die Missionare, die heiligen Schriften der Hindus zu studieren. Zum Missfallen der Heimaleitung werden sie nicht nur Pioniere des Reiches Gottes, sondern auch der Orientalistik ...

Niedergang und Neuanfang: Aufklärung und Erweckung

Die erste Blütezeit ist schnell vorbei. Rationalismus und Aufklärung geben den Ton an. Der Toleranzgedanke verdrängt den missionarischen Enthusiasmus, aber am Ende des Jahrhunderts kommt es zu einem überraschenden Umschwung. In England wächst der Protest gegen die schamlose Ausbeutung der Kolonien. Sozial engagierte Kreise verbünden sich mit der Mission. Im Kampf gegen den Sklavenhandel feiern sie einen ersten Triumph. Die neue Devise heißt »tätiges Christentum«. Unter diesem Slogan verbinden sich philanthropischer Geist mit neupietistischem Revival. Die Bewegung greift von England auf den europäischen Kontinent und Nordamerika über. Es kommt zur Gründung zahlreicher neuer Missionsgesellschaften. Mission ist nicht mehr Sache kleiner »Konventikel«. Sie wird zum Anliegen breiter kirchlicher und humanistischer Kreise. Das »große Jahrhundert« der Mission beginnt ...

Die Krise: Ende des »christlichen Abendlandes«

Die Expansion fordert ihren Preis. Die Mission, die eigentlich nur »Reich-Gottes-Arbeit« sein will, ist tief verstrickt in die »Händel der Welt«. Sie gerät in den Sog von kulturpropagandistischen und nationalistischen Interessen. Ihre viel beschworene Einheit und ihr hoher moralischer Anspruch zerbrechen im Krieg der »christlichen Völker«.

Auf den »Missionsfeldern« entstehen eigenständige Kirchen. Sie weisen den Paternalismus der Mission und den Imperialismus des Westens in ihre Schranken. Sie beteiligen sich am Aufbau ihrer Nationen, sie bestimmen ihre Rolle innerhalb ihres kulturellen und religiösen Umfelds, sie beanspruchen ihre eigene Theologie und Kirchengestalt und höchst bemerkenswert: sie weisen die Mission nicht zurück, sondern machen sie zu ihrer eigenen Sache.

Mission heute: Gottes Mission kontextuell und ökumenisch

Das Evangelium braucht in jeder Situation seine eigene »Inkulturation«. Es artikuliert sich in vielen Sprachen. Nicht fremde Missionare, sondern die Christen vor Ort sind die glaubwürdigsten Zeugen. »Die Hauptverantwortung für die Wahrnehmung der missionarischen Aufgabe liegt bei der Ortskirche«, folgert die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes von 1984. Damit ist ein geographisches Verständnis von Mission endgültig überwunden. Jede Kirche bedarf der missionarischen Erneuerung, und jede Kirche ist ihrem Wesen nach missionarisch. Die Zeit des einseitigen Lehrens ist vorbei. Alle können von einander lernen. Die von der westlichen Mission gebaute Einbahnstraße öffnet sich einem aufregenden Gegenverkehr. Mission in ökumenischer Geschwisterschaft, eine Globalisierung, in der die Identität und Würde aller geachtet wird.

Die missionarische Kraft des Christentums liegt heute in der südlichen Hemisphäre, in den Gemeinden und Kirchen, die aus der Mission erwachsen sind. Man kann nur staunen, was aus den kleinen Anfängen geworden ist. Die Mission ist aber keine menschliche Heldengeschichte. Schon die ersten Missionare wissen, dass nicht sie, sondern Gott allein Menschen zum Glauben rufen kann. Sie verstehen sich als die, die den Samen säen. Das Wachsen der Saat liegt nicht in ihren Händen ...

Dr. Joachim Wietzke

Den vollständigen Artikel finden Sie in Materialheft 1, Studentexte – Reportagen – Hintergründe, Seite 6 ff.

Warum Mission?

Thesen

Die Frage ist nicht, ob Mission trotz ihrer Vergangenheit noch eine Zukunft hat.

Die Frage ist vielmehr, ob die Kirche Zukunft hat, wenn sie meint, auf das Wort Mission verzichten zu können und auf die Zumutung, die Aufgaben der Mission wirklich an sich herankommen zu lassen – und zwar in ihrer unaufhebbaren Zwielichtigkeit.

In der Besinnung auf Mission geht es um das Grundlegende – und nicht etwa um etwas Zusätzliches, das als solches prinzipiell verzichtbar wäre.

Die erste missionarische Aufgabe der Kirche ist das Wachhalten der Gottesfrage. Um Nahrung, Gerechtigkeit, um die Erhaltung der Schöpfung kümmern sich auch andere Menschen und Gruppen – die Kirche ebenfalls, und das mit gutem Grund. Unvertretbar und unverwechselbar ist die Kirche allein als Lobbyistin der Sprache des Glaubens.

Eine missionarische Kirche stellt die christliche Wahrnehmung Gottes in eine interkulturelle und interreligiöse Perspektive.

Damit fängt sie zu Hause an. Die Kirche registriert mit Betroffenheit, dass die Sprache des Glaubens für viele Menschen auch in der Kirche zu einer Fremdsprache geworden ist. Sie bringen ihre guten und ihre schweren Erfahrungen nicht mehr mit den großen Worten des Evangeliums zusammen.

Das Evangelium wird immer mehr sein als eine Bestätigung sozialer, kultureller und ökonomischer Forderungen.

Eine missionarisch engagierte Kirche wird die Wahrheit des Glaubens nicht völlig ins Private verkommen lassen.

Hingegen ist das Christliche nicht ausreichend vertreten, wenn man nur die selbstevidenten Erfordernisse von »Konvivenz« (eine um Verstehen bemühte Nachbarschaft unterschiedlicher Weltanschauungen) und Dialog herausstreckt, die Frage nach der gesellschaftlichen Relevanz der Kirchen über ihre Sozialarbeit beantwortet sein lässt und im Übrigen auf die Religiosität der Menschen setzt.

So antwortet das Evangelium auf die menschlichen Grundbedürfnisse nach Anerkennung der eigenen Würde, nach Zugehörigkeit und nach Zukunft.

Damit ist zweierlei gesagt. Zunächst: Das Evangelium ist letztlich vereinbar mit einem je kulturspezifisch vermittelten Sinn für menschliche Selbstachtung. Sodann: Das Evangelium wird immer mehr sein als eine Bestätigung sozialer, kultureller und ökonomischer Forderungen.

Prof. Dr. Theodor Ahrens

Den vollständigen Artikel finden Sie in Materialheft 1, Studentexte Reportagen Hintergründe, 9 f.

„Bibel Teilen“ – Bibellesemethode aus Südafrika

„Bibel teilen“ (Bible Sharing) ist ein spezifischer Zugang zum gemeinsamen Bibellesen in Gruppen aus Südafrika. Beim „Bibel teilen“ erfahren die Teilnehmenden voneinander, wie der Bibeltext zu ihm oder zu ihr spricht.

1) Beginnen

Ein Gebet wird gesprochen oder ein Lied gesungen.

2) Hören

Alle Teilnehmenden erhalten den gleichen Bibeltext oder Übersetzung. Eine Person liest den Text ein bis zwei Mal laut vor. Im Anschluss folgt eine Stille zum Nachdenken.

3) Stimme verleihen

Die Teilnehmenden werden ermutigt, einen Satz, ein Satzfragment, oder ein Wort aus dem Bibeltext, das sie angesprochen hat, laut in die Runde zu sagen. Dies geschieht ohne Hast, mit kurzen Pausen zwischen den einzelnen Beiträgen.

4) Schweigen

Schweigend meditieren die Teilnehmenden und hören mit ihrem „inneren Ohr“ die Worte, die gerade in der Runde hörbar geworden sind.

5) Sich Mit-teilen

Die Gruppenmitglieder werden ermutigt, ihre Eindrücke mitzuteilen. Welche Worte, Satzteile oder Sätze sprachen weshalb besonders an. Auch negative Wahrnehmungen können zur Sprache kommen. Ein Gespräch entsteht.

Nun können Informationen zum Kontext des biblischen Texts gegeben werden, die weitere Einsichten bringen. Wichtig ist, nicht in eine Diskussion um „richtig“ oder „falsch“ einzutreten. Ziel ist es herauszufinden, wie der biblische Text Menschen individuell anspricht.

6) Abschließen

Das Bibelgespräch wird mit einem Gebet und/oder Lied abgeschlossen.

Diese Anleitung zum Bibelteilen basiert auf einem Arbeitsheft „Die Bibel lesen mit den Augen anderer“ des Evangelischen Missionswerks in Südwestdeutschland (EMS) und kann dort bestellt werden:

EMS, Vogelsangstr. 62, 70197 Stuttgart

Tel.: +49 (0) 711 636 78 -0

Fax: +49 (0) 711 636 78 -55

Oder: vertrieb@ems-online.org

„Du schaffst meinen Schritten weiten Raum“, betete David in Psalm 18. Mit Musik aus neun Ländern kann der Psalm auch getanzt werden. Christinnen und Christen aus aller Welt haben über die Psalm-Worte nachgedacht, Tanzschritte wurden ersonnen, Verse und Strophen meditiert und nachgedichtet. Dies alles ist in einem 26-seitigen Büchlein zu finden.

Tanzen Sie begeistert mit, meditieren auch Sie, begegnen Sie Neuem, formulieren Sie Ihre Gedanken, beten Sie gemeinsam mit Anderen und werden Sie gestärkt.

Das Anleitungsbüchlein zusammen mit der CD ist im EMW (service@emw-d.de) zu bestellen.



Berichte, Artikel, Porträts

Diese Frauen leben in Südafrika



Lorraine

Diese Frau ist viel unterwegs. Meistens im Auftrag ihres Herrn Jesus. Und weil ihr Herz so voll Liebe ist, geht der Mund über. Kaum ein Satz, der nicht beginnt mit: „Ich bin meinem Jesus ja so dankbar, dass ...“ Sie gehört zur Herrnhuter Brüdergemeine in Kapstadt und ist bekleidet mehrere Ehrenämter. Darüber hinaus ist sie Hausfrau und auch

wenn die Kinder schon erwachsen sind, bleibt immer noch einiges zu tun. Ansonsten ist sie im Hauptberuf Verkünderin. „Neulich hab ich einem Taxi-Fahrer eine Cassetten geschenkt und er hat mir versprochen, sie zweimal in der Woche abspielen zu lassen, wenn er Fahrgäste hat“, erzählt Lorraine und lacht dabei. „Und das, obwohl er Muslim war.“

Natasha

Sie ist jung, gut ausgebildet, motiviert, flexibel und visionär. Natasha will beruflich weiterkommen. Für eine zweifache verheiratete Mutter gar nicht so leicht, auch wenn ihre Großmutter zu Hause den Haushalt macht. Neben Beruf und Familie studiert die Krankenschwester, die auf Augenheilkunde spezialisiert ist, weiter. Natasha ist äußerst diszipliniert. Diese Lebenseinstellung will sie ihren Kindern weitergeben. „Jetzt, wo



uns Farbigen in Südafrika alle Möglichkeiten offen stehen, müssen wir sie ergreifen“, betont sie. Ihren Kindern ermöglicht sie und ihr Mann private Schulen zu besuchen. Das sei zwar nicht billig, aber nur so könne man dem „schlechten öffentlichen Schulsystem entfliehen. Ansonsten habe die Kinder keine Chance.“ Deswegen erwartet sie auch, dass die Kinder fleißig sind. „Faulpelze gibt es genug“, meint sie. „Nur die Fleißigen werden am Ende Erfolg haben.“

Priscilla

Lavender Hill hat immer noch keinen besonders guten Ruf. Bis vor einigen Jahren verweigerte sogar die Polizei dort Dienst zu tun: „Zu gefährlich!“ Dass sich das geändert hat, ist Menschen wie Priscilla zu verdanken, die in dem Gemeinwesenprojekt „New World Foundation – NWF“ mitarbeitet. Dort bildete die ausgebildete Lehrerin Erwachsene aus, die sich dann zum Beispiel als Leiterinnen in verschiedenen Stadtteilprojekten arbeiten. Keine Gruppenleiter? „Das ist eines unserer Probleme: Nur ganz wenige Männer haben erkannt, dass sich der Einsatz für das Allgemeinwohl lohnt,“ erklärt sie. Priscilla freut sich über den Erfolg der Bildungskurse. Allerdings mache ihr Sorge, dass sich so wenige Männer fortbilden lassen: „Irgendwann haben wir die Männer völlig abgehängt.“ Und was dann geschehen könnte, wolle sie sich gar nicht ausdenken. „Deshalb müssen wir jetzt verstärkt um sie werben und ihnen klarmachen, dass ‚schlau sein‘ toll ist.“





Nombeku

„Afrikanische Familie? Ja, prima!“ Nombeku klingt bitter. „Ich habe mein Leben damit verbracht, zwischen meinen Eltern zu vermitteln. Das gleiche Spiel bei meinen Geschwistern. Immer habe ich jeden vor jedem beschützt!“ Mit ihrem Gehalt hat sie die Mitglieder in der zerrütteten Familie finanziell unterstützt. Als sie in Kapstadt eine Arbeit als

Sozialarbeiterin gefunden hat, ist ein Teil der Verwandtschaft bei ihr eingezogen. „Weil man das in Afrika halt so macht.“ Schön sei das aber nicht! Die Mutter eines 12-jährigen Jungen möchte nicht, dass ihre Familie auszieht, sondern sie will lernen, sich nicht für alle und jedes Problem verantwortlich fühlen.

Nopinki

Jetzt geht es ihr besser: Nopinki kann wieder sitzen, ein Rollstuhl macht sie im lutherischen Zentrum im Stadtteil Philippi in Kapstadt relativ mobil. So lang es ihre Kräfte zulassen, handarbeitet sie. Gerade knüpft sie aus gespendeter Wolle an einem Wandbehang. „Ich bin hier sehr glücklich“, sagt sie. Ge-schwächt von Aids konnte sie nicht mehr arbeiten. Sie war sogar zu schwach, um sich um ihren Sohn zu kümmern. Seit der Pastor des Zentrums sie und ihr Kind in ihrem Häuschen gefunden hat, sind sie beide besser dran. Der Sohn geht wieder zur Schule, Nopinki wird im Hospiz im Zentrum betreut und mit ihren Handarbeiten kann sie sich sogar etwas dazu verdienen.



Janice

Hauptamtlich ist Janice heute Mitarbeiterin in Südafrikas größter Universität. Aber ihr Traumjob ist das nicht. „Ich wollte immer Pastorin werden. Aber meine Kirche ordinierte bis vor kurzem keine Frauen.“ Trotzdem studierte sie Theologie und arbeitete in der Reformierten Kirche hauptamtlich mit. Nach vielen schmerhaften Erfahrungen habe sie schließlich Konsequenzen gezogen und ihre Kirche verlassen. In der Metropolitan City Church (MCC), eine protestantische Kirche, deren Gemeinden auch in Deutschland sind, hat sie eine neue Heimat gefunden. Dort wurde sie ordiniert und als die Pfarrstelle der kleinen, aber wachsenden Gemeinde in Pretoria frei wurde, bat sie der Kirchenvorstand, sein Amt zu übernehmen. Nun ist sie Pfarrerin im Nebenamt, hoffend, dass die Gemeinde sie irgend wann anstellen kann.



Erica

Stocksauer war sie, als sie herausgefunden hatte, dass ihr Ehemann sie betrog. Es sei nicht besonders klug gewesen, dass sie ihre Nebenbuhlerin verhauen hat. „Aber dass er die Polizei holte und behauptete, mich nicht zu kennen, war ja wohl die Höhe.“ Sie ist darüber immer noch empört. Als sie einige Zeit später erfuhr, von ihrem Mann mit „dem“ Virus angesteckt worden zu sein, sei sie fix und fertig gewesen. Seit sie regelmäßig die Medikament nimmt, geht es ihr gut. „Ich habe eine prima Arbeit in einer Kirchengemeinde. Mein Sohn lebt bei mir und irgendwann werde ich auch wieder in einem ordentlichen Haus leben, so wie früher.“ Dass sie ihr Ziel, wieder zurück in die Schule zu gehen, um dann zu studieren, erreicht, daran glaubt Erica von ganzem Herzen.



Diese Porträts finden Sie als Powerpoint-Präsentation unter <http://www.mission.de/download.html> zum Ausdrucken für die Nutzung bei Veranstaltungen.

Nähmaschine statt Kalaschnikow

Wie Liberias Frauen die Gewalt überwinden

Viele Menschen in Liberia sind schlecht auf die Realität vorbereitet. Fähigkeiten, die damals das Überleben sicherten, gelten heutzutage wenig. Besonders schwierig ist die Situation für junge Frauen, die während des 14-jährigen Krieges als Soldatinnen gekämpft haben.

Die demokratisch gewählte Regierung Liberias, seit drei Jahren im Amt, ist bemüht, ihre Sache gut zu machen. Die Wahrheits- und Versöhnungskommission (TRC) könnte eine wichtige Rolle in der Befriedung der Gesellschaft spielen – würden sie denn ernst genommen werden. Doch nicht alle *warlords*, die Anführer der verschiedenen kriegerischen Truppen, sind bereit, vor die Kommission zu treten. Im Alltag bleibt vieles unaufgearbeitet und der Wille „normal“ zu leben, verdrängt manches.

Bildung und Arbeit

Damals, im Krieg, galten die Kombattantinnen als genau so „gut“ wie ihre männlichen Kameraden. Viele ehemalige Soldaten sind in Führungsrollen geschlüpft und weigern sich nun, die Macht mit ihnen eben so fähigen Mitkämpferinnen zu teilen. Berichte, dass Ex-Kämpferinnen in bewaffneten Banden die Straßen unsicher machen, gibt es zuhauf und scheinen besonders bei ausländischen Journalisten Männerträume von einer zu Fleisch gewordenen Lara Croft wahr werden zu lassen. Doch anders als zu Kriegszeiten wird im neuen Liberia Raub und Totschlag polizeilich verfolgt.

Vor allem in den Städten fragen Arbeitgebern nach „modernen“ Kenntnissen. Aber in den Jahren des Krieges waren die Schulen oft geschlossen, traditionelle Berufsausbildung gab es kaum und die Landwirtschaft, Garant für das Überleben auf dem Lande, lag danieder. Der Krieg hat seine Kinder ernährt, manchem Kämpfer ging es materiell richtig gut – kein Wunder, denn eine Schnellfeuerwaffe zählt mehr als eine Kreditkarte. Doch Lesen, Schreiben und Rechnen, geschweige denn andere formale Bildungsinhalte, wurde in den Soldatenlagern nicht gelehrt. Jetzt, als Erwachsene, diese

Kenntnisse zu erwerben ist schwierig, denn das öffentliche Schulsystem sieht keine Kurse zur Vermittlung von Grundlagenwissen für Erwachsene vor.

Frieden und Arbeit

Gleich nach dem Krieg gab es viele Jobs. Berufstätige im öffentlichen Dienst – auch bei den Kirchen – haben gut bezahlte Stellen bei ausländischen Hilfsorganisationen bekommen. Doch nachdem die Helfer abgezogen sind, sind deren ehemalige Beschäftigte ohne bezahlte Arbeit. Arbeitsplätze sind rar in Liberia, schlecht ausgebildete Menschen in den modernen Städten nahezu chancenlos und wie überall bekommen alleinstehende Männer leichter eine Stelle, als Frauen, von denen viele Kinder haben, die sie ernähren müssen.

Weil die Zahl der „Sugardaddies“, Männer mit Geld, die ihre Geliebte aushalten, in den letzten Jahren gesunken ist, können sie wäblerisch sein. „Frauen, die sich aushalten lassen, leben unter dem ständigen Druck ‚entlassen‘ zu werden“, berichtet Frido Kinkolenge. Aber das ist nicht der einzige Grund, weshalb der verheiratete Vater einer kleinen Tochter sich um die jungen Frauen Sorgen macht. „In unserer Gesellschaft gelten Frauen mit ‚leichtfertigem Lebenswandel‘ nicht viel.“ Auch wenn sich nach dem Krieg vieles gewandelt habe, die traditionellen Zuschreibungen in Sachen Moral seien kaum verändert.

Als Sozialarbeiter im Auftrag der methodistischen Kirche war Kinkolenge, der aus dem Kongo stammt, während des Krieges nach Westafrika gekommen, wo er mit liberianischen Flüchtlingen in Sierra Leone arbeitete. Doch auch nach dem Krieg war vielen die Heimkehr in ihre Dörfer verwehrt. „In manchen Gegenenden ist kein Stein auf dem anderen geblieben“, hat der Methodist beobachtet. Und er räumt ein, dass ehemalige Soldaten und Soldatinnen bei ihren Familien nicht willkommen sind. „Viele haben große Schuld auf sich geladen. Sie standen im Dienst der grausamsten Kriegsherren und verübten Greultaten auch an Familienangehörigen.“ Andere junge Leute möchten nicht zurück: Das, was Ihnen dort angetan worden ist, halten sie für unverzeihlich.



Bunt beten

Eine Frauenbewegung in Südafrika

Viele dieser jungen Leute leben, oder sollte man besser sagen: hausen?, auf der Straße. Wer Glück hat, ergattert einen Gelegenheitsjob. Prostitution scheint für viele Frauen der Ausweg aus der Einkommenslosigkeit. Ein unhaltbarer Zustand, wie Frido Kinkolenge fand. Er ist ein Mann der Tat, der nicht lange gefackelt hat, sondern sich kümmerte. In den Räumen einer methodistischen Schule in Kakata, 50 Kilometer nord-östlich von Monrovia, hat er – zusammen mit sieben Helferinnen und Helfern – eine Ausbildungsstätte für Mädchen und junge Frauen organisiert. Nach dem Ende des regulären Unterrichts, von 14 bis 17.30 Uhr beginnt die „Frauenschule“. Finanziert wird das Projekt mit Spenden, vor allem von anderen Methodisten ...

Versöhnung und Arbeit

Achtzehn jungen Frauen werden derzeit in dem Projekt ausgebildet. So wichtig die berufliche praktische Ausbildung auch ist, die psychische Betreuung der jungen Frauen darf auch nicht vernachlässigt werden: „Die Erinnerungen müssen verarbeitet werden“, weiß der Sozialarbeiter und er betont, dass bei der Bewältigung der Kriegstraumata Jesus hilft. „Christinnen und Christen können sich mit Gottes Hilfe, ihrer Vergangenheit stellen“, meint er. Versöhnung müsse es mit Gott und den Menschen geben. Deshalb organisieren die Helferinnen und Helfer Besuche der jungen Frauen in ihren Heimatdörfern. „Wir setzen uns für Versöhnung und Wiedergutmachung ein“, berichtet Kinkolenge und erzählt, dass das in Afrika die ganze Dorfgemeinschaft einbezieht. „Wir begleiten die jungen Frauen zu den Sitzungen nach Hause, moderieren die Gespräche mit der Familie und den Dorfältesten und helfen, die unterschiedlichen Gefühlslagen zu sortieren.“

Die ganze Geschichte können Sie nachlesen in:
EineWelt 3/2009.

Dass Frauengruppen beten, ist nichts Besonderes. Wenn aber weibliche Glieder verschiedener Gemeinden, angetan in einer Uniform in den Farben jeweils ihrer Konfession sich jahrein jahraus überall in einem Land treffen, dann ist das ungewöhnlich.

„Wir sind dagegen!“, sagt Lorraine Jephta mit fester Stimme. Sie ist zwar eine sehr engagierte Frau, aber eine Revoluzzerin? „Nein!“, lacht sie zurückhaltend, wie es eben ihre Art ist. Sie wird wieder ernst: „Wir, Gebetsfrauen‘ in diesem Kirchenkreis tragen keine Uniformen mehr. Stellen Sie sich vor: schwarzer Stoff, hochgeschlossen, lange Ärmel. Und“, sie beugt sich leicht vor, „dazu MÜSSEN Strümpfe getragen werden.“ Sie schüttelt empört den Kopf. Man lebe ja schließlich in Afrika, fügt sie noch hinzu.

Alle Argumente der lutherischen Frauen in und um Kapstadt zählen bei ihren Schwestern an anderen Orten oder von anderen Konfessionen wenig. Sie tragen, wie seit Generationen zu ihren Treffen die traditionelle Kleidung, die sich farblich unterscheidet. „Schwarz mit weißem Kragen, Manschetten und Hut ist die Farbe der Lutheraner“, erklärt die Pfarrfrau Ruthild Lange, die auf dem Land in der Nähe von Pretoria lebt. Kleine Unterschiede gebe es nur zwischen der Uniform der unverheirateten und der verheirateten Frauen. Methodisten tragen eine rote Bluse zum schwarzen Rock, Katholikinnen erkennt man an der dunkellila, Gebetsfrauen der Zionisten-Kirche tragen gelb-grüne Kleidung. „Die Uniform macht sichtbar: Da kommt eine Christin, Glied einer bestimmten Kirche,“ sagt Ruthild Lange. Dieses Erkennungszeichen ist den Frauen im entfernten Kapstadt nicht wichtig. „Für mich zählt die innere Einstellung, die muss ich nicht demonstrativ nach aussen zeigen.“

Wegen dieser „inneren Einstellung“ trifft sich die ehemalige Krankenschwester „selbstverständlich“ donnerstags zum Beten und Bibellesen mit den anderen Gebetsfrauen, so wie es in Südafrika tausende von Frauen tun. „Donnerstag Nachmittag hatten die Hausrädchen frei und konnten sich in ihrer Gemeinde treffen“, weiß Lorraine Japhta. Und auch heute besuchen die Frauen nach ihrem Gebetstreffen kranke Gemeindeglieder, um in deren Häuser mit ihnen zu beten. Früher habe man auch keine Rücksicht darauf genommen, ob solch ein Gebet erwünscht gewesen sei.

Die Kapstädterin findet das nicht mehr zeitgemäß: „Wir fragen, ob die Patienten wollen, dass wir kommen.“

Traditionell ist die Leiterin der Gebetsfrauen die Frau des Gemeinde-Pastors. „Damit wurde das Amt nicht begehrlich, und die Rolle der Pfarrfrau gestärkt,“ berichtet Ruthild Lange, die dem Kreis in der Gemeinde, in der ihr Mann Pastor ist, vorsitzt. Das bedeutet jedoch nicht, dass sie den Ton angebe. „Die Gebetsfrauen brauchen die Vorsitzende nicht als Vordenkerin.“ Die Frauen teilen sich alle Pflichten; das Vorbereiten der Bibelarbeit, das Beten für Kranke, das Anstimmen der Lieder und all die anderen Dinge, die die Gebetsfrauen so tun. Allerdings weiß die Pfarrfrau, dass es unter ihren Kolleginnen, vor allem bei den jüngeren Frauen, einige gibt, die den Vorsitz nicht übernehmen wollen. Denn auch in Südafrika sind viele dieser Frauen in ihrem Beruf außer Haus berufstätig.

Gebetsfrauen glauben nicht nur an die Macht des Gebetes, sondern packen zu, wo sie gebraucht werden. Basare und Verlosungen organisieren, Spenden einsammeln und verteilen: die Liste der Tätigkeiten ist lang und Gebetsfrauen spenden Geld: Sie finanzieren Projekte in ihren eigenen Gemeinden, im Kirchenkreis, in der „Landes“-Kirche, für Diakonie und Mission und auch für ökumenische Projekte in ihrem Umfeld.

Traditionalistinnen

Früher waren alle Frauen ab einem bestimmten Alter in der Gebetsfrauen-Gruppe ihrer Gemeinde. Heutzutage sind vor allem die alten Frauen in der Organisation. „Solange ich berufstätig war, ging das gar nicht“, sagt Lorraine Jephta. Auch auf dem Land nimmt die Mitgliedschaft ab. „Viele Frauen entscheiden sich dann

Gebetsfrau zu werden, wenn die eigene Mutter stirbt. Dann treten sie quasi in deren Fußstapfen“, hat Ruthild Lange beobachtet.

Das wichtigste an dem Eintritt in die Organisation ist das Einkleidetwerden. „Damit dokumentiert die Frau ihren Willen, lebenslängliche Gebetsfrau zu sein.“ Das zweiteilige Ensemble bezahlt jede Frau selbst. Bei der Einsegnung erhalten sie eine Brosche, die zu der Uniform gehören, aber Besitz der Gruppe bleibe, erklärt



Südafrikanische Gebetsfrauen im Gottesdienst.

die Pfarrfrau. „Das müssen wir immer wieder betonen, denn manchmal möchte eine Gebetsfrau, im Kleid mit der Brosche beerdig werden.“ Neben der Brosche, die meist am Kragen getragen wird, haben viele Frauen weitere Anstecker am Kleid. „Mit der Aids-Schleife wollen wir auf die Gefahren hinweisen und gegen Stigmatisierung protestieren. Anders als beim Uniformtragen stimmen die Kapstädterinnen ihren Schwestern in Sachen Brosche und Aids-Nadel zu. „Es ist so wichtig, dass auch wir älteren Frauen vor Aids warnen und nicht hochmütig Infizierte und Kranke ausgrenzen!“ stimmt Lorraine Jephta Ruthild Lange zu. Auch sie trägt die Aidsschleife. Am Weltgebetstag tragen viele Frauen das Erkennungszeichen dieser weltweiten Vereinigung.



Die Gebetsfrauen können in Südafrika auf eine lange Tradition zurückblicken. In manchen Kirchenkreisen wurden die Aufzeichnungen über mehr als 80 Jahre aufbewahrt. In den Archiven werden Sitzungsprotokolle, Listen mit Aktivitäten und die Abrechnungen der Gruppen aufgehoben und seit neuestem wissenschaftlich erforscht. Dr. Kathrin Roller, eine Historikerin aus Berlin, bearbeitet die Dokumente der lutherischen Gebetsfrauen in der Gegend von Pretoria. Ihre Arbeit – die kurz vor der Veröffentlichung steht – zeigt, wie intensiv Frauen ihr Christsein nach außen hin sichtbar gelebt haben.

Heute ist das Leben der südafrikanischen Gebetsfrauen erheblich abwechslungsreicher als früher. „Wir treffen uns zu einer nationalen Veranstaltung, die jedes Jahr in einer anderen Provinz stattfindet,“ berichtet Lorraine Jephta. „Nicht so groß, wie euer Kirchentag“, lacht sie, „aber auch schön bunt. So wie wir halt sind!“ Und jeweils am Ende des Kirchenjahres beenden die Frauen in ihrem Kirchenkreis ihr „Arbeitsjahr“ mit einer Festveranstaltung. „Da berichten wir von unseren Aktionen und legen den Rechenschaftsbericht vor.“ Und dann beginnt die Adventszeit, in der Südafrikanerinnen sich nicht nur auf das Weihnachtsfest vorbereiten, sondern gleichzeitig auf die Großen Ferien. Das ist der einzige Monat, wo eine Gebetsfrau auch mal ihre Familie an erste Stelle stellt. Jedenfalls dann, wenn sie nicht im Vorbereitungskreis für die Weihnachtsgottesdienste ist...

*Die Geschichte können Sie nachlesen in:
EineWelt 4/2005.*

Die Welt rückt zusammen. Informationen erhalten wir mühelos aus entlegenen Winkeln der Erde. Per Internet können wir fast jedes Dorf auf dem Globus betrachten.

Die Welt erlebt extreme Veränderungen. Manches hat sich in den letzten Jahren erfreut entwickelt. Dennoch sind Leid, Ungerechtigkeit und Armut an vielen Orten präsenter denn je.

Hoffnung ist eine Realität. Christen in aller Welt nehmen ihre Verantwortung wahr: In der Nachfolge Jesu treten sie ein für Verminderung von Armut, Not, Hunger und Krankheit und für gleichen Zugang zu Ressourcen, für ein Leben in Würde – in Süd und Nord, in Ost und West.

Mission will Möglichkeiten schaffen. Durch die Weitergabe des Evangeliums. Durch Geben und Nehmen, Lernen, Lehren und Austauschen. Durch das gemeinsame Zeugnis von der Hoffnung, die in uns ist. Um Gottes willen – der Welt zuliebe.

Mit der Initiative mission.de machen evangelische Missionswerke, Verbände und Kirchen auf ein Potential aufmerksam, das Veränderung bewirken kann: Jesus Christus und seine Botschaft.

aus: Booklet zur Kampagne mission.de

Wenn die Arbeit zum Leben nicht reicht

Viele Näherinnen bekommen nur neun Cent für eine Stunde Arbeit

Als die Näherin Suma Sarker aus Bangladesh in der Talkshow von Maybrit Illner schilderte unter welchen Bedingungen sie arbeitet, war es im Studio ganz still. An sieben Tagen in der Woche von 8 bis 22 Uhr würde sie Hosen zusammen nähen – für 9 Cent pro Stunde. Sie hätten kaum eine Pause und „krank-sein“ gäbe es einfach nicht, obwohl viele nach 14 Stunden Arbeit „vor Erschöpfung kaum noch laufen können“. Als sie dann in Berlin einige Produkte entdeckte und sah, wie wenig der Preis von Jeans „etwas zu tun hatte, mit dem, was an Arbeit drinsteckt“ seien ihr die Tränen gekommen. Die Chefin der Textilarbeitergewerkschaft NFW Shahida Sarker ergänzte, dass sich die Bedingungen vor Ort kaum ändern ließen, da den verantwortlichen Politikern die Fabriken und Nähereien zum Großen Teil selbst gehörten. „Da haben sie natürlich kein Interesse an besseren Arbeitsbedingungen oder Löhnen“. Sie forderte die deutschen Auftraggeber auf, für höhere Löhne und Preise zu sorgen und sich für weniger Zeitdruck einzusetzen.

Die Initiative „Kampagne für saubere Kleidung“ auf dessen Einladung die Näherinnen aus Bangladesh nach Deutschland gekommen waren, betonte, dass „fast alle“ Hersteller in Bangladesh produzierten und nicht nur Billiganbieter. Die Diskussion um gesetzliche Mindestlöhne wird hierzulande immer lauter. In vielen asiatischen Ländern, in denen Textilien produziert werden, gibt es sie zwar bereits. Jedoch sind die Mindestlöhne – deren Zweck nach der Internationalen Arbeitsorganisation ILO darin bestehen sollte, Armut zu überwinden – von diesem Ziel weit entfernt. Sie können nicht die Bedürfnisse aller Arbeiter und ihrer Familien absichern. Wozu Nahrung, Obdach, Bekleidung ebenso gehört, wie die öffentliche Versorgung wie z.B. Bildung und Gesundheitsfürsorge.

Löhne, die einen ausreichenden Lebensunterhalt ermöglichen, sind bei Einzelhandelsriesen wie Walmart, Tesco, Carrefour, Lidl und Aldi natürlich nicht gern gesehen – und gelten somit auch für die Regierungen der produzierenden Länder als „Investitionshindernis“. Zwar gibt es bei großen Handelsmarken und Einzelhandelsunternehmen inzwischen eine immer größere Bereitschaft, die Umsetzung von Mindeststandards zu unterstützen.

Die Zahlung eines Lohnes, der die Existenz sichert, ist – trotz aller schönen Worte, unterzeichneten Verhal-

tenskodices und Kontrollmaßnahmen – noch keine Realität. Denn das würde eine wirkliche Umverteilung der erzielten Gewinne bedeuten.

Kampagne für einen „Asiatischen Grundlohn“

Die immer stärkere Marktmacht der „Großen“ führt nicht nur zu sinkenden Preisen bei uns, sondern übt auch immer mehr Druck auf die Produzierenden aus. Diese „Spirale nach unten“ scheint kaum zu stoppen. Oder doch? Vor einigen Jahren wurde von Arbeitsrechtsaktivisten und Gewerkschaften in Indien eine Kampagne zum asiatischen Grundlohn „die Asian Floor Wage Campaign“ (www.asiafloorwage.org) ins Leben gerufen. Die Grundidee besteht darin, durch einen bindenden und existenzsichernden Grundlohn, der für alle Länder gelten soll, zu erreichen, dass die asiatischen textilexportierenden Länder nicht mehr gegeneinander ausgespielt werden können. Es würde sich dann also nicht mehr lohnen, eine Fabrik in Indonesien zu schließen, um in Bangladesh billiger zu produzieren.

Dabei wurde jeweils für die Länder Bangladesh, China, Indien, Indonesien, Kambodscha, Sri Lanka und Thailand für das Jahr 2009 ermittelt, wie hoch ein monatlicher Lohn sein müsste, damit eine vierköpfige Familie davon leben kann. Die beteiligten Nichtregierungsorganisationen, Frauen-Arbeitsrechtsorganisationen etc. haben dabei die Kosten für Lebensmittel, Unterkunft, Bekleidung, Bildung, Gesundheitsversorgung und Altersvorsorge veranschlagt. Nun sind Regierungen und Unternehmen gefragt, den „Asiatischen Grundlohn“ Realität werden zu lassen – ein starker öffentlicher Druck von allen Seiten ist dazu nötig! Dazu können Briefe an Unternehmen geschrieben werden (Vorlagen erhalten Interessierte im Internet unter www.saubere-Kleidung.de). Und wer sich noch stärker engagieren möchte, kann dies in der Hamburger Regionalgruppe tun, in der Ehrenamtliche und Institutionen wie das Nordelbische Missionszentrum und das Nordelbische Frauenwerk zusammenarbeiten ...

Die Autorin Anneheide von Biela ist Referentin für Kirchlichen Entwicklungsdienst im NMZ in Hamburg. Wir bedanken uns für die Abdruckgenehmigung des Textes bei der Evangelischen Zeitung.



Lesegruppe

„So leben Frauen anderswo“

Hier und in der Bibliothek Ihres Vertrauens finden Sie Bücher zum Thema „So leben Frauen anderswo“. Vielleicht haben Sie ja Lust, gemeinsam zu lesen und dann darüber zu sprechen. Gründen Sie doch eine Lesegruppe! Am besten laden Sie unter dem Motto „So leben Frauen anderswo“ ein.

Beim ersten Treffen könnten Sie ein Buch zum Thema vorstellen. Hier einige Fragen, die Sie dabei leiten könnten:

1. Kurze Vorstellung der Autorin oder des Autoren. Vielleicht haben Sie in Erfahrung bringen können, warum dieses Thema gewählt wurde.
2. Sie fassen den Inhalt des Buches zusammen. Schriftliche Stichworte helfen Ihnen, nur das Wichtigste zu erzählen.
3. Begründen Sie, weshalb Sie dieses Buch besonders erwähnenswert finden. „Mir hat gefallen, wie ...“; „Ich wurde daran erinnert, wie meine Mutter/wie ich ...“; „Es ist ein gutes Beispiel für ...“
4. Lesen Sie eine oder mehrere besonders spannende und bemerkenswerte Stelle vor. Sagen Sie auch, weshalb Sie gerade diese Stellen gewählt haben. Bei der Planung dieses Teiles sollten Sie daran denken, dass die Lichtverhältnisse zum Vorlesen geeignet sind.
5. Wenn Sie einen Roman gewählt haben, dann lassen Sie doch Ihre Zuhörerinnen über das Ende im Unklaren. Das erhöht die Lust, das Buch selbst zu lesen.

Für das nächste Treffen verabreden Sie Ort und Zeit und wie die Gruppe weiterhin vorgehen möchte.

Jede ein Buch? Oder: Alle ein Buch?

Darüber kann man trefflich streiten. Jede der Varianten hat Vor- und Nachteile. Wenn Sie sich für „Jede Frau ein Buch“ entscheiden, legen Sie gemeinsam fest, wann welcher Titel präsentiert werden soll. Die Gruppe kann Kriterien und Gesichtspunkte fest legen, wie die Buchvorstellung ablaufen soll. Länger als 90 Minuten sollte die Präsentation und Lesung nicht dauern.

Wollen Sie gemeinsam ein Buch lesen, dann beschließen Sie, bis wann von allen das ganze Buch gelesen sein soll. Dabei ist es hilfreich, wenn jede Teilnehmerin über ihr eigenes Exemplar verfügt. Beim Gruppen-

Treffen können Sie das Gespräch an Hand von Fragen strukturieren.

1. Eine Person präsentiert Informationen über die Autorin oder den Autoren. Vielleicht haben Sie in Erfahrung bringen können, warum dieses Thema gewählt wurde.
2. Die Gruppenmitglieder berichten, wie das Buch gefallen hat. „Ich fand das Buch gut/ansprechend/spannend, weil ...“
3. Sind die Personen glaubwürdig dargestellt? Beachten Sie die Zeit und die Umstände, in denen das Buch spielt.
4. Konnten Sie die Handlungen nachvollziehen? Berichten Sie von Ihren Erfahrungen in ähnlichen Situationen.
5. Lesen Sie gemeinsam mit verteilten Rollen. Versetzen Sie sich in die Personen, und „leihen“ Sie ihnen Ihre Stimme.
6. Wechseln Sie die Rollen. Was geschieht mit dem „Bild“, das man sich von den Personen gemacht hat?
7. Verlegen Sie die Handlung in eine andere Zeit. Wie würden die Personen nun sprechen?
8. Ist ein anderer Schluss denkbar? Wie könnte der sein und welche Konsequenzen hätte das?
9. Geben Sie den Personen Empfehlungen für ihr Handeln.

Buch-Vorschlagsliste

Moderne Missionarin in Tansania

Seit 23 Jahren ist sie Hebammme, Krankenschwester, Spediteurin, Lehrerin, Predigerin und noch vieles mehr. Ihr Arbeitsgebiet liegt im Norden Tansanias. Sie arbeitet bei den Massai und auch wenn sie ihr einen Ehrennamen gegeben haben, so weiß Angelika Wohlenberg doch, dass sie nie ganz zu ihnen gehören wird. Diese weiße unverheiratete kinderlose Frau wird Fremde in der Kultur des Nomadenvolkes bleiben. Eine Freundin hat sie, mal aus der Ferne, mal das der Nähe, beobachtet, und ein Buch über sie geschrieben, das mehr ist als eine Biographie. Mit Einfühlungsvermögen werden Aspekte der Kultur gespiegelt und über Verhaltensmuster nachgedacht, ohne dass die Autorin für alles eine „Erklärung“ hat. Das „Fremde“ am Afrikanischen findet keine romantische Verklärung, sondern wird als dem Europäischen Gleichwertigen dargestellt; auch „Unangenehmes“ wird weder verniedlicht oder entschuldigt. Das Buch ist leicht zu lesen, eine Mischung aus Schilderungen, Briefausschnitten und Berichten. Die Episoden sind abwechslungsreich zusammen gestellt und auch „Mama Massai“ kommt zu Wort. Mit 16 Farbseiten und einigen schwarz-weiß Bildern ist das Buch illustriert.

Hanna Schott: *Mama Massai*, Brunner Verlag, 176 Seiten, gebunden, € 12,95; ISBN-13: 978-3765519383

Ich diente zwei Herren

Immer fröhlich und vergnügt sei sie gewesen, berichtet der Biograf, Missionar Heinrich Filter, 1926 von der „etwa 70-jährigen Jungfrau Paulina Dlamini“, die um 1856 als Nomguo im Zululand auf die Welt gekommen war. Ihr Name bedeutete „die Kniende“, und dieses Omen erfüllt sich: zunächst versah sie in ihrem Vaterhaus kniend die Hausarbeit, dann kniete sie im Hofstaat des mächtigen Königs Cetshwayo und später verbrachte sie viel Zeit auf den Knien vor dem „König aller Könige“. Ihre erzählte Lebensgeschichte wurde aufgeschrieben und liegt in anrührender almodischen deutschen Sprache nun vor. Die Biografie ist ergänzt durch geschichtliche Hinweise und Erklärungen. Sie beleuchtet eine Zeit, über die es wenig authentische Berichte gibt und schildert das Leben der ersten Christen im südlichen Afrika und verdeutlicht die Rolle von einheimischen Frauen in der Verkündigung des Evangeliums.

Heinrich Filter, Ich diente zwei Herren – Paulina Dlamini erzählt ihr Leben; 172 Seiten, Missionshandlung Hermannburg, ISBN-10: 3875461282; €10

Pionier-Missionarin in Indien

In ihrer Biographie wird Hildegard Grams, Jahrgang 1920, oft zu recht als „Pionierin“ bezeichnet: Sie war die erste deutsche Methodistin, die nach einem Theologiestudium ordiniert wurde und dann, ebenfalls als erste Deutsche in Nordindien arbeitete. Sie gründete dort eine außergewöhnliche christliche Ausbildungsstätte für Mädchen. Fast 30 Jahre nach ihrem Dienstantritt in Indien wurde sie mit dem deutschen Bundesverdienstkreuz geehrt. Doch zwischen ihrer Geburt im heutigen Pommern und dem Ende ihres fast 50 Jahre währenden Einsatzes in der Mission stecken noch viele persönliche „erste Male“.

Nach offiziellen Berichten, Artikeln, Briefen und vielen Gesprächen wurde das Leben der Missionarin nachgezeichnet. Auf 129 Seiten sind die Fakten aufgeschrieben, aber zwischen den Zeilen lassen sich die Freuden- und Trauertränen ahnen, die in den vielen Jahren geflossen sein mögen. 2004 kehrte Hildegard Grams noch einmal nach Indien zurück und einige ihrer ehemaligen „Kinder“ – mittlerweile längst erwachsen geworden – bereiteten ihr einen fulminanten Empfang.

*Ulrike Voigt: Hildegard Grams – Ein Leben für Indien; 149 Seiten broschiert. Das Buch kann für € 12,90 (inkl. Porto) bestellt werden.
EmK-Weltmission; Holländische Heide 13; D-42113 Wuppertal; Telefon: 0202/7670190; Fax: 0202/7670193; E-Mail: weltmission@emk.de*

Abigail, Frau aus dem Alten Testement – Anregung für Bibelarbeit

Abigail, verheiratet mit einem Viehzüchter, ist gewohnt zuzupacken und wenn nötig spontane zu entscheiden, denn ihr Ehemann Nabal ist ihr in dieser Hinsicht wenig Hilfe. Deshalb tritt sie den Parteigängern Davids, Gegenspieler des jüdischen Königs Saul, couragiert gegenüber. Ihr Auftritt und ihre Fähigkeit mit Menschen umzugehen, haben David offensichtlich stark beeindruckt, denn er heiratet sie später.



Ausführlich widmet sich die katholische Theologin Ulrike Bechmann der alttestamentlichen Figur Abigail, die bis vor kurzem zu den nicht so bekannten Personen des Alten Testaments zählte. Seit sie und der Bericht über ihre Beziehung zu ihrem ersten Ehemann Nabal und zu ihrem zweiten, David, zum Mittelpunkt der Liturgie des Weltgebetstages der Frauen 2002 gemacht wurde, ist Abigail in den Blick (weiblicher) Christen gerückt worden. Die Veröffentlichung Bechmanns setzt sich mit der biblischen Figur in einer anschaulichen und ausführlichen Exegese auseinander. Die Autorin gibt Anregungen zur (Bibel-)Arbeit in Gruppen und widmet sich im zweiten Teil des 64-seitigen Büchleins der methodischen Weiterarbeit. Nicht nur für die Arbeit mit Frauengruppen geeignet.

Ulrike Bechmann: Abigail: Prophetin – Weise Frau – Politikerin, Kath. Bibelwerk Stuttgart, €4,60; 3-932203-78-X

Königinnen Afrikas

Sie kämpften für ihre Völker, ebneten deren Weg in die Freiheit, führten als Befehlshaberinnen Heer oder verhandelten mit Herrschern, Gouverneuren und europäischen Königen. Trotzdem ist über die meisten „Königinnen Afrikas“ wenig bekannt. Die historischen Quellen sind auch deshalb mager, weil sie wichtigen Frauen in Zeiten lebten, in denen männliche Geschichtsschreiber sie mit Nichtbeachtung behandelten. So ist es verdienstvoll, dass die Historikerin und Journalistin Sylvia Serbin, nach intensivem Quellenstudium 22 wichtigen afrikanischen Frauen ein Denkmal gesetzt hat. Dazu hat sie Legenden, afrikanische und europäische historische Aufzeichnungen und mündliche Überlieferungen miteinander abgeglichen, um nicht nur die Lebensumstände der Heldeninnen genau zu beschreiben, sondern die Schicksale von Königinnen, Prophetinnen, Müttern und Geliebten nachzuzeichnen. Das 400-Seiten-starke Buch, inklusive einer umfangreichen Bibliographie im Anhang, führt auch Laien in die afrikanische Geschichte ein. Die gelungene Übersetzung macht das spannende und bebilderte Buch sehr lesenswert.

Sylvia Serbin, Königinnen Afrikas, Peter Hammer Verlag GmbH, € 25; ISBN-13: 978-3779500667

Seine „Gehüfin“ – Wirken und Bewährung deutscher Missionarsfrauen in Indonesien 1865-1930; von Annemarie Töpperwien, Rüdiger Köppe Verlag; ISBN 3-89645-443-9

Pauline und ihre Töchter – „Missionsbräute“ als lebenslange Weggefährtinnen Basler Missionare in Indien und China; von Rosmarie Gläsle, Erlanger Verlag für Mission und Ökumene, ISBN-13: 978-3-87214-619-9

Die mit Tränen säen – Das Leben der Missionarsfrau Emilie Christaller; von Eva Nöldeke; Edition Anker im Christlichen Verlagshaus, Stuttgart 2001; ISBN-10: 3767537826

Martha – Die Mission entlässt ihre Kinder; von Eva Nöldeke, Brunnen-Verlag, 2002
Geschichte der Tochter von Emilie Christaller, vor allem ihr Leben im Kinderhaus der Basler Mission; ISBN-13: 978-3767518285

Die Frau des Missionars, Pearl S. Buck (Roman), verschiedene dt. Ausgaben, z. B. rororo-Taschenbuch, Hamburg 1978 (1937)
Biographischer Roman über den Lebensweg der Ehefrau eines nordamerikanisch-presbyterianischen Missionars in China; ein Klassiker der Literaturnobelpreisträgerin

Die Missionarin; von Sibylle Knauss (Roman), Ullstein-Verlag, Berlin 1999
Geschichte einer deutschen Missionarin auf Ponape im Südpazifik zur Zeit der deutschen Kolonialregierung.

Zum Weiterlesen

Frauenmission und Frauenemanzipation –
Eine Diskussion in der Basler Mission im Kontext der frühen ökumenischen Bewegung (1901-1928)
ISBN 3-8258-8348-5



Koordination und Projektbüro:
**Evangelisches Missionswerk
in Deutschland e.V.**
Normannenweg 17-21, 20537 Hamburg
Tel. (040) 254 56-148, Fax -448
E-Mail info@mission.de

Dieses Heft überreichte Ihnen:



- **Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland**
- **Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste im Diakonischen Werk der EKD**
- **Berliner Missionswerk**
- **Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R.**
- **Christoffel Blindenmission**
- **Deutsche Bibelgesellschaft**
- **Deutsche Evangelische Missionshilfe**
- **Deutsche Gesellschaft für Missionswissenschaft**
- **Deutsche Seemannsmission**
- **Deutsches Institut für ärztliche Mission**
- **Evangelisch-altreformierte Kirche in Niedersachsen**
- **Evangelische Brüder-Unität**
- **Evangelisch-methodistische Kirche - Mission und internationale kirchliche Zusammenarbeit**
- **Evang.-Luth. Missionswerk Leipzig**
- **Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen**
- **Evangelische Kirche in Deutschland**
- **Evangelisches Missionswerk in Südwestdeutschland**
- **Gossner Mission**
- **Herrnhuter Missionshilfe**
- **Hildesheimer Blindenmission**
- **Mission EineWelt - Centrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern**
- **Norddeutsche Mission**
- **Nordelbisches Zentrum für Weltmission und kirchlichen Weltdienst**
- **Vereinte Evangelische Mission**
- **Verband Evangelischer Missionskonferenzen**



Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste
im Diakonischen Werk der EKD



Ev.-luth. Missionswerk
in Niedersachsen



Evangelische Kirche
in Deutschland



Evangelisches Missionswerk
in Südwestdeutschland



... DAMIT HÄNDE SEHEN LERNEN

